

Peter Anselm Riedl

PROBLEME DER ERHALTUNG UND REGENERIERUNG  
DER HEIDELBERGER ALTSTADT

Heidelbergs Wahrzeichen ist eine schöne Ruine. Dieses seit Wilhelm Heinse, Goethe und den Romantikern geistesgeschichtlich so bedeutsame Faktum droht in unseren Tagen zum Indikator eines kaum mehr erklärbaren Zustandes zu werden. Zwar bewegt sich fast ständig ein in Deutschland wohl konkurrenzloser Touristenstrom hinauf zum Schloß, zwar ist der Imagewert Alt-Heidelbergs ungebrochen; aber ein Blick hinter die Fassaden zeigt, daß die Altstadt zu Füßen des Schlosses von Gefahren bedroht ist, die keine romantisch-ästhetischen Wohnen implizieren.

Man mag fragen, ob und in welchem Sinne sich die Situation Heidelbergs von der vergleichbarer deutscher Städte unterscheidet und ob die Charakterisierung als Sonderfall nicht eine unzulässige Stilisierung bedeutet. In der Tat sichern mehrere Faktoren Heidelberg eine besondere Position. Da ist einmal die geographische Lage, die durch die Geschichte der Stadt wesentlich bedingt ist. Lag die römische Siedlung an der großen Nordversorgungsstraße draußen in der Rhein-Neckar-Ebene, so nutzte die mittelalterliche Stadt den neckaraufwärts zwischen Fluß und Königstuhlhang gebetteten, schmalen Schwemmsandkeil; den fortifikatorischen Vorteilen stand der Nachteil gegenüber, daß sich die Stadt nur nach Westen hin ausdehnen konnte - was seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert durch Besiedlung des Terrains bis hin zur offenen Ebene auch geschah. Dem weiteren Wachstum im 19. und 20. Jahrhundert stand nur noch die Ebene selbst zur Verfügung. Die ursprüngliche Altstadt, konstituiert aus der dreieckigen Ur-Altstadt unter dem Schloß und der sogenannten alten Vorstadt, wurde mehr und mehr ein Annex des urbanistischen Gesamtgefüges; von einer Kern-Altstadt zu sprechen, ist also nur richtig, wenn man Kern mit Keimzelle gleichsetzt. Die zweite Eigentümlichkeit ist die Tatsache, daß man nach den schweren

Zerstörungen des französischen Erbfolgekrieges die Stadt mit verhältnismäßig bescheidenen Mitteln wieder aufbauen mußte, und zwar unter weitgehender Respektierung des mittelalterlichen Grundrisses. Bauliche Mängel sind vielen Heidelberger Barockhäusern gleich mitgegeben; dazu eine ganz unbarocke Verbandsstruktur, die zwar alle Reize, aber auch alle Nachteile mittelalterlicher Stadtorganismen besitzt. Dritte Besonderheit ist, daß dieses Stadtgebilde im Gegensatz zu den meisten anderen deutschen Städten fast unversehrt den zweiten Weltkrieg überdauert hat. Unter den kunsthistorisch bedeutenden Städten vergleichbarer Größe sind nur Regensburg und Bamberg den Zerstörungen in ähnlichem Umfang entgangen.

Ein Viertes kommt schließlich hinzu: der außerordentliche Bekanntheitsgrad, der sich namentlich in den Vereinigten Staaten zum Synonymwert von Alt-Heidelberg für Deutschland gesteigert hat. Selbstverständlich beruht solche Einschätzung zum guten Teil auf sentimentalern Mißverständnissen und naiven Geschichtsverkürzungen; aber sie hat ebenso gewiß ihre ernstesten und untersuchungswürdigen Motive. Interessant ist, daß mit Heidelberg in ungewöhnlichem Maße das Stadtbild assoziiert wird, genauer: das Stadtbild im Zusammenhang mit der charakteristischen Landschaft. Als Negativbegründung läßt sich dafür das Fehlen von Baudenkmalern, welche mit dem Schloß zu konkurrieren vermöchten, angeben; und vom Schloß selber aus wird das Stadtbild zumeist erlebt. Als Positivbegründung läßt sich die ungewöhnliche, auch weniger sensiblen Naturen evidentente Synthese von Natur- und Architekturformationen am Neckardurchbruch nennen. Die anschauliche Qualität des Ensembles in extensivstem Sinne - das Zusammenspiel von Landschaft und Stadt nämlich - spielt für die Heidelbergrezeption sicherlich eine wichtigere Rolle als die geschichtlichen und künstlerischen Dokumentareigenschaften einzelner Denkmäler und die Reize von Spezialitäten etwa folkloristischer oder gastronomischer Art. Mögen der Ottheinrichsbau und das Heidelberger Faß Genüße differenter Art bescheren: Das bewundernde Erstaunen erreicht beim Betreten des Schloßaltans oder beim

Spaziergang auf dem Philosophenweg den Höhepunkt. Hölderlins Kennzeichnung als "der Vaterlandstädte ländlich schönste" hat - mirabile est dictu - noch immer ein Quäntchen Gültigkeit. Freilich nur, sofern man es sich versagt, die neueren Stadtteile im Westen in die Betrachtung einzubeziehen. Die wohltuende Resorptionskraft der Ebene verliert ihre Wirkung, sobald Hochbauten aus der ruhigen Silhouette auszubrechen beginnen. Und damit ist schon ein weiteres Problem Heidelbergs angedeutet, das noch genauer zu prüfen sein wird.

Vor dem Eintritt in die Erörterung der Gegenwartsfragen ist es notwendig, die Struktur der Heidelberger Altstadt im Zusammenhang mit ihren historischen Bedingungen knapp zu skizzieren. Die Form der in den letzten Jahren des 12. Jahrhunderts zum erstenmal urkundlich erwähnten und in ihren Grenzen bis ins späte 14. Jahrhundert bestehenden Stadt zu Füßen zweier Burgen auf Bergnasen des Königstuhls (die obere dieser Burgen ist heute verschwunden, die untere war Vorgängerin des Schlosses) und gegenüber dem mit dem Michaelskloster besetzten Heiligenberg, die Form dieser Stadt also war von der geographischen Situation vorgezeichnet. Die Hauptstraße folgte in angemessenem Abstand parallel dem Flußlauf, die Nebenstraßen stießen gleich Gräten nach dem Neckar und der Berglehne vor. Die vermutlich älteste Kirche, Vorgängerin der heutigen Peterskirche, lag außerhalb der Mauern, die im Westen dem Verlauf von Grabengasse und Marstallstraße folgten. Die bebaute Zone war mithin im Osten von der Talenge, im Süden vom Hang und im Norden vom Neckar begrenzt. Erst unter Kurfürst Ruprecht II. wurde dieses Gebilde dann nach Westen hin um die bis zur heutigen Sophienstraße reichende Vorstadt oder Neustadt erweitert. Heidelberg genoß zu dieser Zeit zwei bemerkenswerte Privilegien: einmal war es, seit 1329, kurfürstliche Residenz; zum zweiten beherbergte es, seit 1386, eine Universität. Residenz und Universität: für Jahrhunderte sollten sie die Geschichte der Stadt entscheidend mitbestimmen. Die tiefergelegene der beiden Burgen wurde allmählich zu einer weitläufigen Schloßanlage erweitert, einem

Architekturkonglomerat, das mittelalterliche Wehrhaftigkeit mit nachmittelalterlichem Repräsentationscharakter eigenwillig verband und als Ganzes mehr von pittoresker Vielfalt denn von struktureller Klarheit lebte.

Die erweiterte Stadt erfuhr im 16. und im frühen 17. Jahrhundert Bereicherung durch zahlreiche Monumentalbauten, ohne daß die im späten Mittelalter gesetzten topographischen Grenzen gesprengt wurden. Matthäus Merians Stich von 1620 zeigt die von turmbewehrten Mauern umfriedete und mit dem nördlichen Neckarufer durch eine überdachte Brücke verbundene Siedlung. Unter den Kirchen dominieren die gotische Heiliggeistkirche auf dem Marktplatz, die seit dem 15. Jahrhundert die Funktionen einer Pfarrkirche und einer Kollegiatstiftskirche für akademische Lehrer der Universität erfüllte und zugleich Grablege der pfälzischen Kurfürsten und Hort der später von Tilly entführten Bibliotheca Palatina war. Weiter im Westen liegt hangwärts die Peterskirche. Die kleineren, meist bürgerlichen Bauten sind überwiegend spitzgiebelige Fachwerkkonstruktionen, die offiziellen Gebäude aufwendige Hausteingebilde, deren neuere, wie der Marstall oder das Universitätsgebäude Casimirium, an Reichtum des Formenapparates mit dem Schlosse wetteifern. Nach Westen zu, also im Bereich der Vorstadt, verdünnt sich die Bebauung, wird das Dächergerwühl lichter.

Der Dreißigjährige Krieg, genauer: die Belagerung der Stadt durch Tilly im Jahre 1622, fügte der Stadt schwere Schäden zu. Aber sie waren nur ein Vorspiel dessen, was auf Heidelberg im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts zukam. Der Krieg Ludwigs XIV. um das Erbe seiner Schwägerin Liselotte von der Pfalz war eine Folge von Verwüstungsaktionen. 1689 wurde Heidelberg zum erstenmal berannt, 1693 wurde das Vernichtungswerk vollendet. Das Schloß war eine Ruine, die Stadt ein Trümmerfeld, das Umland war nicht minder zerstört. Es bedurfte außerordentlichen Mutes, den Wiederaufbau in Angriff zu nehmen. Kurfürst Johann Wilhelm aus der katholischen Wittelsbacher Linie Pfalz-Neuburg, mehr in Düsseldorf zuhause als

in Heidelberg, besaß genügend Zuversicht, um nach dem Frieden von Ryswick die Regenerierung der Kurpfalz zu wagen. Für Heidelberg hatte er hochfliegende Pläne: Das alte Schloß sollte renoviert und durch eine Rampe mit der Stadt verbunden werden; eine neue kolossale Residenz sollte in der Ebene vor der Stadt errichtet werden. Politische Widrigkeiten verhinderten die Verwirklichung dieser Projekte. Immerhin wuchs aus den Trümmern ein neues Heidelberg, welches nun freilich nicht den Maximen barocken Repräsentations- und Ordnungsdenkens entsprach, vielmehr eher einer aus der Not geborenen Tugend. Die geographische und die wirtschaftliche Situation erlaubten nur bedingt eine Dispositionsänderung des Stadtgrundrisses. So behielt man die alten Straßenzüge im wesentlichen bei, folgte in vielen Fällen der ursprünglichen Parzellierung und nutzte, soweit es anging, sogar Reste alter Bauten. Der Brandschutt fand gelegentlich Verwendung als Mauerfüllung. Auf einige neue wirkungsvolle Akzente verzichtete das Barockzeitalter nicht: Mit dem Universitätsplatz und dem Jesuitenviertel wußte man urbanistische Gegenwerte zum Markt mit der im Grundbestand erhaltenen und jetzt mit barockem Dach und Helm ausgestatteten Heiliggeistkirche zu schaffen. Der Konfessionsstreit über die Nutzung dieser Kirche führte übrigens zu jenem schweren Zerwürfnis zwischen Kurfürst Karl Philipp und den Heidelberger Protestanten, das mit der Verlegung der Residenz nach Mannheim endete und für Heidelberg den Verfall in Provinzialität einleitete.

Außer der Heiliggeistkirche hatten bestürzend wenige Bauten den Erbfolgekrieg überdauert: die gotische Peterskirche und die nach dem Dreißigjährigen Krieg errichtete Providenzkirche, der sogenannte Hexenturm, ein Rest der mittelalterlichen Befestigung, und das fälschlich als "Marstall" populär gewordene Zeughaus am Neckarufer, das Haus "Zum Ritter" gegenüber der Heiliggeistkirche und der Hof der Wormser Bischöfe in der Hauptstraße westlich des Universitätsplatzes; alle haben sich mehr oder minder gravierende Veränderungen gefallen lassen müssen.

Herausragende Leistungen der Wiederaufbau-epoche sind die Jesuitenkirche und eine Reihe öffentlicher und privater Profanbauten, wie die Alte Universität, das Rathaus, das Rischerhaus, die Hofapotheke, das spätere großherzogliche Palais in der Karlsstraße, das Palais Morass, das Haus "Zum Riesen" und das Anna-Spital mit seiner Kirche. Auch in der Zeit nach dem Wegzug des Hofes (1720) entstanden einige beachtenswerte Bauten: die Fassaden der Jesuiten- und der Annakirche, das Seminarium Carolinum, die Alte Brücke und das Karlstor ganz im Osten der Stadt. Völlig vergessen war Heidelberg also selbst nach der Übersiedlung des Hofes nach Mannheim und dann nach München nicht. Bauten der genannten Art waren allerdings Ausnahmen! Stadtbildbestimmend wurde die lange Serie vergleichsweise bescheidener Wohnbauten, die Willen zu Solidität und freundlicher Zurückhaltung bezeugen. Die Organisation ist zu meist einfach: glatte Wände mit flachen Putzblenden, Tür- und Fenstergewände mit Ohrenprofilen, gelegentlich Eckkrustisierung, Mansarddächer, schlichte Inneneinteilung mit schmalen Treppen bilden die Regel. Als Einzelexemplaren kommt diesen vorwiegend bürgerlichen Häusern kaum kunsthistorische Bedeutung zu; aber im Verband konstituieren sie dank des ständigen Wechsels in den Dimensionen und Proportionen überaus reizvolle Ensembles. Die Hauptstraße zwischen Universitätsplatz und Kornmarkt, die Untere Straße, die Ingramstraße, der Marktplatz und eine Reihe anderer Straßenzüge und Plätze stellen sich heute noch als geschlossene Folgen dieser Art dar.

Klassizismus und Biedermeier haben vor allem in der Vorstadt Lücken geschlossen, das späte 19. Jahrhundert hat die noch immer sparsame Bebauung der Vorstadt schließlich verdichtet und zugleich einen unerfreulichen Prozeß gefördert, nämlich den der Verbauung der Quartierkerne in der Ur-Altstadt. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ist zudem die bis heute für die Stadtentwicklung so wichtige Erschließung der Ebene westlich von Königstuhl und Heiligenberg im Gange, die zur Eingemeindung mehrerer Ortschaften geführt hat und zu einer bedenk-

lichen Verlagerung des urbanistischen Schwerpunktes. War die alte Stadt mit ihrem langgestreckten Grundriß früher sozusagen ostlastig gewesen, ergab sich durch die verkehrsbedingte Akzentuierung im Bereich des Bismarckplatzes und des (Anfang der fünfziger Jahre verlegten) Hauptbahnhofes eine Verschiebung der Nutzungskonzentration nach Westen. Die historische Region wurde zu einem Ausläufer des neuentstandenen und weiterentstehenden Gebildes und geriet damit funktionell in Bedrängnis. Damit wären wir schon bei der Beschreibung der Gegenwartssituation. Tatsache ist, daß mit der Aufwertung der westlichen Stadtteile eine Degeneration des alten Bezirkes Hand in Hand ging, ohne daß die neuen Viertel bislang überzeugend die ehemals von der Altstadt erfüllten Funktionen übernommen hätten. Mit der Nutzungsentflechtung stellten sich nur neue Probleme ein, nicht zuletzt auf dem Verkehrssektor. Die Industrialisierung hält sich - bedingt durch die weit attraktiveren Standorte Mannheim und Ludwigshafen - in engen Grenzen, die wirtschaftliche Potenz der Stadt ist mithin gering. Andererseits hat Heidelberg reichen Anteil an den Negativprodukten des Ballungsraumes Rhein-Neckar: dem (zu Stoßzeiten horrenden) Neckartalverkehr, der Freizeitnutzung problematischer Observanz und Erscheinungen der Halb- und Unterwelt in vielerlei Schattierungen. Zahllose Boutiquen, Bars und Diskotheken haben sich dort eingemischt, wo bis vor wenigen Jahren Handwerker und Kaufleute residierten. Der Massenbedarf wird von einigen Großkaufhäusern im westlichsten Altstadtbereich und am Bismarckplatz befriedigt, wo so etwas wie eine City entstehen möchte, ohne daß die angemessenen Entfaltungschancen gegeben wären. Schlimmer als in anderen Großstädten wirkt sich die Verkehrsbelastung aus; die überwiegend engen Straßen und wenigen Plätze können schon den täglichen Quell-Zielverkehr und den entsprechenden Ruheverkehrsbedarf kaum auffangen; dem Durchgangsverkehr sind sie umso weniger gewachsen. Die Entlastung der Hauptstraße durch eine sogenannte Neckartangente und eine Südtangente führte zu Massierungen, die das vorhandene Straßensystem über-

fordern. Die Enge und Unwirtlichkeit der östlichen Altstadt sind die Gründe für die Abwanderung nicht nur eines bedenklich großen Teiles der Bevölkerung und der Einzelhandelsbetriebe, sondern auch der Universität und der öffentlichen Verwaltung. Zwar werden die geisteswissenschaftlichen Fakultäten und die zentralen kommunalen Ämter für die nächsten Jahrzehnte in der Altstadt bleiben. Aber die Phalanx der Verwaltungsbauten an der neuen westlichen Kurfürstenanlage und der riesige Campus der medizinisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten und der Pädagogischen Hochschule im sogenannten Neuenheimer Feld dokumentieren unzweideutig den Zug zur Ebene. Bleibt, um den Negativkatalog zu vervollständigen, die blühende Spekulation zu erwähnen; offenkundig in Erwartung erheblicher Wertsteigerungen nach der Durchführung einer öffentlich subventionierten Sanierung sind potente Interessenten daran, alte Bauten aufzukaufen und einstweilen durch Überbelegung mit Studenten oder Gastarbeitern in höchst rentable Objekte zu verwandeln. Was hat der Kunsthistoriker dem hier skizzierten Dilemma entgegensetzen? Welche fremdbestimmten Bedingungen hat er zu respektieren, welche Argumente vorzubringen, ohne in den Verdacht eines wirklichkeitsfeindlichen Beharrens auf Idealpositionen zu geraten?

In Heidelberg ist die denkmalpflegerische Fragestellung in weitgreifende Überlegungen eingebracht worden. Ein sogenannter Altstadtbeirat diskutierte bis vor kurzem die laufenden Ergebnisse einer umfassenden sozio-ökonomischen Erhebung und gab Empfehlungen an den Gemeinderat weiter; die denkmalpflegerischen Aspekte wurden dabei ständig vom Kunsthistorischen Institut zur Geltung gebracht. Im Augenblick der Niederschrift dieses Berichtes vollzieht sich der Prozeß der politischen Vorentscheidung; Zukunftskonturen sind nur verschwommen zu erkennen. Geschwächt wurde und wird die kunsthistorische Position durch das Faktum, daß das badisch-württembergische Denkmalschutzgesetz zu neu ist, als daß mit Erfahrungswerten operiert werden könnte.



Aus den oben dargelegten Gründen haben alle denkmalpflegerischen Überlegungen von der Prämisse auszugehen, daß, wenn die Erhaltung der Heidelberger Altstadt nicht ernsthaft in Frage gestellt werden soll, die Möglichkeit des Ensembleschutzes denkbar extensiv genutzt werden muß. Dabei kann es nicht genügen, die wenigen herausragenden Monumente zu Leitwerten der Ensemble-Definition zu machen, in dem Sinne, daß ihre Umgebung jeweils in eine besondere Schutzkategorie aufrücken würde. Notwendig ist vielmehr - und das wäre eine in diesem Umfang in Deutschland bislang beispiellose Maßnahme! - die Ausdehnung des Ensembleschutzes auf die gesamte historische Region. Daß eine solche Forderung Gegner verschiedenster Interessenlage mobilisiert, versteht sich. Unter den Einwänden, die von der Sorge der Hausbesitzer bis zum Bannfluch der Architekten reichen, verdient die kritische Frage nach dem Ausmaß der Objektivierbarkeit des denkmalpflegerischen Ansinnens besondere Beachtung. Um gerade dieser Frage wirksam begegnen zu können, hat eine Arbeitsgruppe des Kunsthistorischen Institutes der Universität Heidelberg eine Untersuchung durchgeführt, deren Ergebnisse seit einiger Zeit als Diskussionsgrundlage anerkannt werden und jüngst in eine Schutzkonzeption des Regierungspräsidiums eingegangen sind.

Im Bereich der Ur-Altstadt wurde jedes Gebäude beschreibend und photographisch aufgenommen, im Bereich der alten Vorstadt der kunsthistorisch interessante Bestand, insgesamt etwa achthundert Objekte. Die Erhebung konnte sich weitgehend auf die Außenarchitektur - genauer: auf Fassaden und Dachstrukturen - beschränken, da Innenarchitektur und Einrichtung nur in verschwindend wenigen Fällen das Maß des Beachtenswerten erreichen; immerhin wurden in diesem Bereich einige Entdeckungen gemacht. Alte Hofanlagen sind in Heidelberg fast ausnahmslos späterer Verbauung zum Opfer gefallen; im Übrigen stehen in den engen Quartieren der ältesten Stadtteile sehr viele Häuser rückenbündig. Der Arbeit des Katalogisierens folgte die schwierigere des Klassifizierens. Ohne weiteres ließen sich Bauten der Kategorien internationaler und

überregionaler Bedeutung bestimmen; ungleich komplizierter war die Ermittlung der Schutzwürdigkeit der großen Masse ortsbildprägender Gebäude, galt es doch nicht nur, ästhetische Maßstäbe anzulegen, sondern auch nachträgliche reparable und irreparable Veränderungen sowie Erhaltungszustände in die Rechnung einzubeziehen. Es stellte sich als sinnvoll heraus, alle ortsbildprägenden Bauten, die nicht den beiden oberen Kategorien angehören, einer einzigen zuzuweisen, diese aber nach zwei Gruppen zu differenzieren. Motiv dieser auf den ersten Blick vielleicht inkonsequent anmutenden Gliederung war die im Laufe der Arbeit gewonnene Überzeugung von der prinzipiellen Schutzwürdigkeit aller für das Ortsbild typischen und folglich wichtigen Bauten. Spätere Verunstaltungen (etwa durch Ladeneinbauten oder Aufstockungen) bei qualitätvollen Häusern werden bei minder ansehnlichen häufig durch guten Erhaltungszustand aufgewogen. Es wäre mithin möglich, den Originalzustand der besseren Bauten zu rekonstruieren, und es wäre andererseits unverantwortlich, mäßigere, jedoch intakte zu opfern. Einer vierten Kategorie wurden alle Gebäude zugeschlagen, die entweder kunsthistorisch belanglos oder aus technischen Gründen nicht zu halten sind.<sup>1)</sup>

Kartiert ergibt diese Klassifizierung für die Ur-Altstadt ein erfreuliches, den Heidelbergkenner nicht eigentlich überraschendes Bild. Die Bauten der beiden Spitzenkategorien - zum großen Teil identisch mit den früher erwähnten Einzelmonumenten - bilden die relativ locker gestreuten urbanistischen Fixpunkte. Die Bauten der beiden Gruppen der Kategorie drei formieren fast durchweg größere Architekturverbände, die entlang der Hauptstraße und rund um die Heiliggeistkirche auffallend geschlossen sind. Bauten der untersten Kategorie begegnen vor allem im Osten der Stadt, zwischen Karlstor und Karlsplatz und an der Neckarfront bis in die Nähe der Alten Brücke. Die Bauten wurden schematisch ausgewiesen; daß lediglich die Fassaden markiert sind, entspricht den oben erläuterten Erwägungen; außerdem macht diese Art der Kennzeichnung besser die Großform der einzelnen Quartiere deutlich und weist

auf Entkernungschancen hin. So wäre etwa im Bereich des trapezoiden Blockes zwischen Kettengasse, Zwingerstraße, Krämergasse und Ingramstraße eine großflächige Entkernung möglich; als Erschließungslücke böten sich zwei Grundstücke an der Zwingerstraße an; die im Osten und Nordwesten angrenzenden Blöcke sind nur bedingt für Entkernungen tauglich, einmal wegen der vergleichsweise geringen Ausdehnung, zum zweiten wegen der homogeneren Bausubstanz.

Resultat und zugleich Gegenprobe der Erfassung der Einzelbauten ist die Klassifizierung der Straßen- und Platzzusammenhänge. Hier führt eine (schon quantitativ beachtliche) Folge kaum gestörter Ensembles in der Wertskala: die Hauptstraße vom Universitätsplatz bis zum Buhlschen Haus, der Universitätsplatz und der Heumarkt, die Heugasse mit dem Platz vor der Fassade der Jesuitenkirche, der Fischmarkt mit den nach Norden zur Alten Brücke hin abstrahlenden Gassen, der Marktplatz, der Kornmarkt und der Karlsplatz. In der Wertigkeit schließen sich als für das Stadtbild sehr bedeutsam zahlreiche Straßen und Gassen, hauptsächlich im Bereich von Unterer Straße und Ingramstraße, an. Einer dritten Kategorie kommt eine geringere stadtbildprägende Valenz zu.

In der Voraltschaft stellt sich die Situation anders dar. Die stadtbildprägenden Bauten der Kategorie drei sind spärlicher vertreten als in der Ur-Altstadt, ganz zu schweigen von Monumenten überregionaler Bedeutung. Eines ist allerdings mit Nachdruck zu sagen: Die gesamte Voraltschaft stellt, was Grundrißform und Höhenentwicklung angeht, ein recht geschlossenes und das Gefüge der Ur-Altstadt in vieler Hinsicht fortsetzendes Ganzes dar. Vor allem bietet sich die altstadtseitige Front des Bismarckplatzes und der Sophienstraße noch als ein ruhiges, den Charakter einer Eingangszone wahrendes Ensemble dar. Eben diesem Bereich droht, wie zu zeigen sein wird, akute Gefahr.

Wurde oben mehrfach die Einheitlichkeit der Ur-Altstadt abgehoben, so bedürfen diese Aussagen jetzt einer gewissen

Korrektur. Denn ohne architektonische Sündenfälle ging es während der letzten Jahrzehnte auch in Alt-Heidelberg nicht ab; und es waren nicht zufällig Universität und Gemeindeverwaltung, die als Schuldige aktiv wurden (und zum Teil noch sind).

Den Anfang machte die Universität um 1900 mit dem Neubau der - heute selbst schon wieder kunstgeschichtswürdigen - Universitätsbibliothek gegenüber der Peterskirche. Um 1930 folgte der kolossale und urbanistisch außerordentlich schlecht eingepasste Bau der Neuen Universität. In den sechziger Jahren opferte man den sogenannten Weinbrenner-Bau, Nachfolger des Renaissance-Marstalls, und führte an seiner Stelle ein funktionell nur bedingt befriedigendes Institutsgebäude auf, dessen plumpe Flachdach zu einem ästhetischen Störfaktor erster Ordnung geworden ist. Instituts- und Mensaneubauten im Bereich der östlichen Kernaltstadt und des Quartiers zwischen Universitätsplatz und Sandgasse sind in Angriff genommen oder für die nächste Zukunft vorgesehen. Die Stadt erweiterte das seinerseits schon einmal historisierend vergrößerte Rathaus um einen formal wenig glücklichen Flügel und setzte in den Blickbereich eines der schönsten Heidelberger Plätze, des Kornmarktes, ein Parkhaus, dessen Sicht- und Waschbetonarchitektur trotz einer recht lebendigen Dachgliederung als Fremdkörper wirken muß. Mit diesen Bauten (denen sich einige bescheideneren Ausmaßes anreihen ließen) sind implizit schon die Motive ihrer Existenz genannt: Einmal setzte und setzt das Verbleiben von Teilen der stürmisch expandierenden Universität in der Altstadt die Vergrößerung und Neuerstellung entsprechender Einrichtungen voraus; zum zweiten verlangt die trotz stagnierender Einwohnerzahl gedeihende Verwaltung eine Verbesserung der Unterbringung, solange sie nicht auf den Hauptstandort Altstadt verzichten will. Drittens fordert der Verkehr seinen Tribut. Wollte man Marktplatz und Kornmarkt von parkenden Autos befreien und zugleich auswärtigen Schloßbesuchern eine Unterstellmöglichkeit für ihre Fahrzeuge bieten, mußte man eine zumutbar plazierte Großgarage bieten. Das

Bedenkliche ist nur, daß diese Garage gesichtsverändernd auf den jetzt autolosen Kornmarkt zurückwirkt. Hier wird ein Mechanismus sichtbar, der - sollten bestimmte, noch zu erörternde Pläne Wirklichkeit werden - für die gesamte Altstadt verhängnisvoll werden müßte.

Um zunächst bei dem faktisch und planerisch bereits Geschehenen zu bleiben: In der Kernregion ist die historische Bausubstanz bereits etwas reduziert und aufs Ganze gesehen merklich depraviert; im Bereich der Voraltestadt ist durch eine nach Westen hin zunehmende Verdichtung der kommerziellen Nutzung ein Abbau des Wohnwertes eingetreten. Ein zwischen Hauptstraße und Plöck gespanntes Kaufhaus ist zum flächenmäßig größten Bauwerk der Altstadt überhaupt geworden, Bauten im Bereich des Bismarckplatzes haben neue Höhenmaßstäbe gesetzt. Der Versuch, den Durchgangsverkehr auf zwei Tangenten zu verteilen und teilweise durch einen Tunnel unter dem Schloß fließen zu lassen, hat nicht die erhoffte Entlastung gebracht. Und da Verkehrsprobleme heutzutage leichter als andere die öffentliche Verwaltung in Aktion zu setzen vermögen, hat man in Heidelberg vor der Inangriffnahme aller anderen Maßnahmen ein Verkehrsgutachten erstellen lassen<sup>2)</sup>. Erfreulichster Aspekt des von Professor Schaechterle gelieferten Generalverkehrsplan-Gutachtens ist die völlige Freistellung der Hauptstraße vom Verkehr und die Ausweisung von reinen Fußgänger-Platzzonen. Schockierendster die Massierung des Tangentialverkehrs (die unter anderem durch Ausbau der Neckarstraße und Brückenverbindungen à la Los Angeles herbeigeführt werden müßte); und noch mehr die Durchsetzung der Altstadt mit nicht weniger als achtzehn Parkhäusern (von denen einige allerdings als Tiefgaragen gedacht sind). Abgesehen davon, daß ein Teil des Durchgangsverkehrs von Schaechterle in Ermangelung von Tunnelkapazität slalomartig durch die östliche Altstadt geleitet wird, erscheinen die neue Straßenführung und die Parkhausbauten ohne Opferung historischer Bausubstanz nicht realisierbar. Zugegeben: Schaechterle hat in dieser Hinsicht einige Behutsamkeit walten lassen. Nur führen ihn

seine verkehrstechnischen Prämissen notwendigerweise zu Folgerungen, die sich für alle, die dem Individualverkehr keine schicksalhafte Priorität zuerkennen, als unannehmbar erweisen müssen. Die Reaktion auf den Schaechterle-Plan war entsprechend heftig und darf als Auftakt des Engagements einer breiteren Öffentlichkeit für Heidelberger Altstadtprobleme gelten.

Der Stadtplaner und Architekt Prof. Hannes Luehrsen legte ein Konzept vor, das von der Priorität der Wirklichkeit ausgeht und gleichfalls die Hauptstraße dem Fußgänger vorbehält, ohne die mißlichen Nebenwirkungen auf die alte Stadtstruktur zu induzieren <sup>3)</sup>. War der Luehrsen-Plan Ergebnis privater Initiative, so resultierte die 1971 vorgelegte sozio-ökonomische und städtebauliche Analyse des Unternehmens Metroplan aus einem städtischen Auftrag <sup>4)</sup>. Die Einsicht hatte sich durchgesetzt, daß nur auf der Basis einer umfassenden Erhebung das Problem der Altstadtregenerierung erfolversprechend angegangen werden konnte. Ein Altstadt-Beirat wurde, wie bereits erwähnt, eingesetzt, eine Zusammenarbeit der Stadt als unterer Denkmalschutzbehörde und des Landesdenkmalamtes in Karlsruhe mit dem Kunsthistorischen Institut der Universität Heidelberg wurde eingeleitet.

Beflügelt wurde diese Aktivität durch die ebenso plötzlich wie heftig aufbrandende Diskussion über Fragen des Urbanismus und der Umweltpflege. Außerdem durch die Tatsache, daß Baden-Württemberg seit dem 6. Mai 1971 ein Denkmalschutzgesetz besitzt, dessen Paragraph 19 explizit "Gesamtanlagen, insbesondere Straßen-, Platz- und Ortsbilder, an deren Erhaltung aus wissenschaftlichen, künstlerischen oder heimatgeschichtlichen Gründen ein besonderes öffentliches Interesse besteht, durch Rechtsverordnung" zu schützen verspricht. Freilich verlangt der zitierte Paragraph die Definition des öffentlichen Interesses und fordert außerdem Einvernehmen zwischen höherer Denkmalschutzbehörde und Gemeinde; außerdem enthält er in Absatz 2 eine tückische Ausnahmeklausel, die Veränderungen an dem geschützten Bild zugesteht, "wenn über-

wiegende Gründe des Gemeinwohls unausweichlich Berücksichtigung verlangen". Schuldig bleibt das Gesetz im übrigen eine Antwort auf die Frage der Finanzierung. Aber in diesem Punkte hält das Städtebauförderungs-Gesetz gewisse Hoffnungen bereit, sofern es ausdrücklich historische Stadtgebilde unter die Förderungsobjekte einreicht. Um in den Genuß von Bundesmitteln zu kommen, hat die Stadt, wiederum im Vorgriff auf wissenschaftlich abgedeckte Maßnahmen, ein Sanierungsgebiet am Rande der Voralstadt ausgewiesen und damit die Gefahr einer Präzedenzlösung heraufbeschworen <sup>5)</sup>; davon soll gleich die Rede sein.

Das Kunsthistorische Institut der Universität Heidelberg steuerte zur Erhebung der Metroplan den detaillierten baugeschichtlichen Katalog bei, das Institut für Baugeschichte der Universität Stuttgart erfaßte Teile der Altstadt photographisch und lieferte Bauaufnahmen einiger Kernquartiere; das Geographische Institut der Universität Heidelberg führte Nutzungsanalysen und eine Untersuchung über die Relation Stadt-Universität durch.

Im Rahmen der Prognosen wurden dann drei Alternativen formuliert, die verschiedene Ziele unterstellen <sup>6)</sup>. Bevölkerungsstrukturelle und wirtschaftliche Vorstellungen rangieren als Leitwerte, doch in die Varianten A und B sind die denkmalpflegerischen Postulate als wichtige Rahmenbedingungen eingegangen; lediglich die nicht mehr ernsthaft diskutierte Variante C mißt der Stadtbildpflege kaum Bedeutung zu. In einer Vorentscheidung hat sich der Gemeinderat mehrheitlich zur Variante A bekannt, die sich von der rivalisierenden B-Variante unter anderem durch einige unerfreuliche Konzessionen auf dem Verkehrssektor unterscheidet.

Die Forderungen der Kunsthistoriker gehen dahin, im Bezirk der Ur-Altstadt das urbane Erscheinungsbild dadurch zu bewahren, daß alle Bauten der Kategorien 1 bis 3 (a und b) respektiert werden. Die Formulierung läßt der Möglichkeit Raum, die Gebäude innen durchgreifend zu renovieren und zu modernisie-

ren, Quartierentkernungen vorzunehmen und Dächer notfalls zu erneuern. Sie zielt allerdings nicht auf eine pure Fassaden-  
denkmalpflege und wendet sich entschieden gegen eine bloße  
Bewahrung der alten Grund- und Aufrißdispositionen in der  
Einsicht, daß ohne Erhaltung historischer Substanz die Kon-  
servierung eines spezifischen Stadtcharakters Illusion blei-  
ben muß. Im Bereich der Voraltschaft würde ein weniger stren-  
ger Schutz genügen. Hier gälte es, die Hauptstraße in ihrer  
ganzen Länge und einige andere Architekturgruppen zu erhal-  
ten und im übrigen die überkommenen Grundriß- und Höhenpro-  
portionen zu befolgen. Daß die Voraltschaft ein Teil der Alt-  
stadt ist, darf keinesfalls aus dem Blick geraten. Selbst-  
verständlich wäre eine gesetzliche Protektion dieses Ausmas-  
ses nicht qua Individualbestimmung, sondern nur qua Ortsbild-  
schutz denkbar. Mit Genugtuung durften wir registrieren, daß  
sich das Regierungspräsidium die skizzierten Vorstellungen  
weitgehend zu eigen gemacht und ein Schutzmodell vorgelegt  
hat, zu dem sich die Stadtverwaltung freilich noch erklären  
muß <sup>7)</sup>. - Daß Kunsthistoriker und Denkmalpfleger in Heidel-  
berg keineswegs starr aufs Konservieren festgelegt sind, be-  
weist die Sympathie, mit der sie seit Jahren die Pläne für  
eine Neunutzung des sogenannten Herrenmühlen-Geländes verfol-  
gen. Das häßliche, seit längerer Zeit unbenutzte Industrie-  
gebäude im Osten der Stadt nahe dem Karlstor brannte 1972  
aus und wurde kürzlich abgetragen. Schon vorher war an einen  
Abriß zugunsten universitärer Neubauten gedacht worden; lei-  
der scheiterte das ziemlich weit gediehene Projekt an widri-  
gen Umständen und das riesige Grundstück kam in die Hände  
einer Immobilienfirma. Eine Neubebauung für private und stu-  
dentische Wohnzwecke steht an, und es ist nur zu hoffen, daß  
die einmalige Chance, die Stadt von Osten her zu revitali-  
sieren, sinnvoll und ästhetisch befriedigend genutzt wird.  
Meines Erachtens dürfte man sich mit dieser Teilregenerie-  
rung der östlichen Altstadt nicht bescheiden: Auch der schlecht  
bebaute Uferstreifen bis in die Nähe der Alten Brücke und  
die untere Hangzone gegenüber dem Herrenmühlen-Gelände soll-  
ten neu genutzt werden, was sich in einer Mehrung des Woh-



nungsbestandes um viele hundert Einheiten manifestieren und zu einer echten Sanierung dieses Bezirkes führen müßte. Der Durchgangsverkehr wäre durch einen zweiten Tunnel umzuleiten, also nicht à la Schaechterle in Schwüngen durch die östlichsten Stadtteile zu bewegen. Was im Augenblick mithin als isoliertes Unternehmen begonnen wird, sollte mit weitergesteckten Zielen und möglichst auf der Basis eines internationalen Architektenwettbewerbes verfolgt werden. Diesem Wunsch dürfte kaum Erfüllung beschieden sein; dafür droht eine Entwicklung fortzuschreiten, die überaus bedenklich ist: Ganz im Westen der Altstadt, am Rande des förmlich ausgewiesenen Sanierungsgebietes Nr. 1, soll just jener Bau fallen, der mit seinem Pendant den Altstadteingang markiert. Es handelt sich um ein Werk der Jahre um 1870, das wohl keinen besonderen Individualrang beanspruchen kann, aber mit seinen Dimensionen und Proportionen die für diese Stelle richtige Mischung aus Ansehnlichkeit und Zurückhaltung repräsentiert. Ihm schräg gegenüber haben ein kürzlich aufgestocktes Kaufhaus von Eiermann und ein mächtiger, durch ein von Hajek gestaltetes Erdgeschoß nur bedingt geretteter Quader einen neuen, für die Altstadt absolut unzutraglichen Höhenmaßstab gesetzt. Sollte dieser Maßstab für einen Neubau an der Hauptstraßen-<sup>H</sup>auptstraßen-einmündung auch nur eingeschränkt verbindlich werden, wären meines Erachtens die Folgen für die weitere Randbebauung des Bismarckplatzes und für die westlichsten Teile der Voraltstadt kaum abzusehen. Die Hochbebauung ließe sich nur schwer in erträglichen Grenzen halten, die Veränderung des Ortsbildes zugunsten eines cityartigen Schwerpunktes wäre unvermeidlich. Einen Ausweg stellt wohl nur die konsequente Nutzung der Blockkerne dar; gerade im Westen der Altstadt sind die Quartiere groß genug, um eine Binnenbebauung begrenzter Höhe zu erlauben.

Die letzten Überlegungen galten hauptsächlich der näheren Zukunft. Es steht die Antwort auf die Frage aus, was denkmalpflegerisch bislang konkret geschehen ist.

Da wären zunächst die Aktivitäten der Universität zu nennen, die man als Sühne für die vorhin genannten Bausünden in der Heidelberger Altstadt auffassen mag. Allerdings handelt es sich ausnahmslos um laufende Unternehmungen, die das Kunsthistorische Institut zusammen mit dem Landesdenkmalamt maßgeblich beeinflussen konnte. Die Notwendigkeit, das ehemalige Palais Boissérée am Karlsplatz nach jahrzehntelanger Nutzung als Landratsamt zu einem Institutsgebäude umzugestalten, wurde als Chance erkannt, dem schlicht-vornehmen Bau und den flankierenden Häusern ihr ursprüngliches Außenbild zurückzugeben<sup>8)</sup>. Die Innenarchitektur war, von wenigen Teilen abgesehen, zu bescheiden und zu deformiert, als daß sich eine Rekonstruktion gelohnt hätte. Die Baugruppe wurde ausgekernt, mit einem Stahlbeton-Stützgerüst und neuen, den Originalzustand repetierenden Dächern ausgestattet. Fenster mit der alten Teilung und ein neuer Verputz werden dem Bau, mit dem sich so bedeutende geistesgeschichtliche Erinnerungen verbinden, die gebührende Attraktivität sichern. Zugleich wird das als Akademie der Wissenschaften genutzte, gegenüberliegende ehemalige Großherzogliche Palais einer gründlichen Renovierung unterzogen<sup>9)</sup>. Im Gegensatz zum Palais Boissérée besitzt dieses (unlängst überzeugend Louis Remy de la Fosse zugeschriebene) Bauwerk eine Reihe vorzüglicher Innenräume. Um die Stuckdecken der Beletage zu konservieren, wird es nötig sein, den gesamten Dachstuhl zu entfernen, eine Stahlbetonplatte von Außenwand zu Außenwand zu spannen und an ihr die kranken Träger der Decken aufzuhängen; andernfalls müßten die Stukkaturen zersägt und später remontiert werden. Die Platz- und die Gartenfassade des Palais werden nach Spuren am Bau und alten Ansichten sorgfältig restauriert, das Dach in seine Ursprungsform gebracht werden. Bei einem anderen Bauvorhaben in der östlichen Altstadt war im letzten Augenblick eine denkmalpflegerische Einwirkung insofern möglich, als es gelang, ein barockes Eckhaus zu retten und damit einen überaus wichtigen optischen Stützpunkt der Hauptstraße; in der Tat beginnt, vom Karlstor her gesehen, etwa auf der Höhe dieses (neben dem Haus Buhl gelegenen) Gebäudes

die kontinuierliche historische Bebauung <sup>10)</sup>. Die Abtragung des Hauses bis auf zwei Außenwände hat einiges Kopfschütteln erregt, aber eben dieses Radikalverfahren wird in Heidelberg noch in manch anderem Falle zur rettenden Methode werden müssen. Vielleicht ist es nicht unnützlich zu erwähnen, daß die Planänderung nach der Durchsetzung der Erhaltung des Eckgebäudes für den gesamten Komplex eine vorteilhaftere Lösung mit sich gebracht hat.

Erheblichen technischen Aufwand wird der bald beginnende Umbau eines Flügels des ehemaligen Jesuitenkollegs in der Ketten-gasse fordern <sup>11)</sup>. Der für Heidelberger Verhältnisse kolossale, kasernenartig strenge Baukörper muß bis auf die Umfassungsmauern ausgehöhlt werden; dann wird auf die intakten Kellergewölbe eine Druckplatte aufgegossen werden, die ihrerseits die Stützen für die neue Innenteilung trägt; die alten Außenmauern dulden keine stärkere Belastung. Von der alten Binnenstruktur wird lediglich das imposante Treppenhaus erhalten bleiben; im übrigen wird der Bau für Universitätszwecke funktionell überzeugend genutzt werden können.

Den erläuterten Maßnahmen - ob schon im Gange oder für die nächste Zukunft vorgesehen - kommt für die Heidelberger Altstadt beispielhafte Bedeutung zu. In Grenzfällen ist wohl auch mit der Notwendigkeit zu rechnen, die eine oder andere Fassade abtragen und rekonstruieren zu müssen, dann nämlich, wenn der bauliche Zustand keine andere Wahl läßt und Individualwert oder Ensemblewirkung die getreuliche Wiederholung fordern. Man sollte darin kein fragwürdiges Historisieren sehen, vielmehr die anders nicht zu erreichende Sicherung eines historischen Erscheinungsbildes. Problematische Kompromisse zwischen Alt und Modern, wie sie vielerorts zu kuriosen Resultaten geführt haben (auch der Heidelberger Rathausanbau wäre als Exempel zu zitieren), sollten unter allen Umständen vermieden werden. Für moderne Ergänzungen wären von Architekten und Kunsthistorikern gemeinsam angemessene Qualitätskriterien zu definieren.

Radikaleingriffe können natürlich nur letzte Mittel zur Aufwertung historischer Architektur sein. Nach der populären Devise, dem Sanieren das Reparieren vorzuziehen (mit dem Begriff des Sanierens wird dabei offenkundig der Totalabriß assoziiert!), ließen sich viele Gebäude der Heidelberger Altstadt mit vergleichsweise geringem Aufwand in einen durchaus bewohnenswerten und äußerlich ansehnlichen Zustand bringen. In der Tat hat die Erhebung der Metroplan gezeigt, daß Größe und Disposition zahlreicher Wohnungen modernen Ansprüchen vollauf genügen (auf den Altstadtbewohner entfallen immerhin durchschnittlich ca. 35 qm Bruttonutzfläche) und daß die sanitäre Neuausstattung mit begrenzten Mitteln zu meistern wäre; die Gebäudesicherung verlangt keineswegs immer die Teilabtragung. - Was durch eine sorgfältige Außenbehandlung für das Stadtbild erreichbar ist, haben in letzter Zeit mehrere Beispiele verdeutlicht. Die farbige Neufassung des ehemaligen Hofes der Wormser Bischöfe in der Hauptstraße unweit des Universitätsplatzes mag mehr den Charakter eines Experimentes haben. Der völlig heruntergekommene Bau erhielt einen Grundanstrich in lebhaftem Englisch-Rot, der Eckerker und das Portal wurden polychromiert. Da keine Spuren der originalen Farbgebung zu sichern waren, mußte nach nichtheidelbergischen Analogien verfahren werden. Wenn mithin auch kein Authentizitätsanspruch erhoben werden kann, wird man sich ähnlich polychromiert das Haus "Zum Ritter" oder Teile des Schlosses vorzustellen haben (was freilich nicht heißen soll, daß bei diesen Objekten an vergleichbare Auffrischungen gedacht würde). Sehr viel einfacher als Renaissance-Architekturen sind Heidelberger Barockbauten in einen würdigen Zustand zurückversetzbar. Die für Gebäude des frühen 18. Jahrhunderts wahrscheinliche Regellösung - weißer, glatter Putz und rote Fassung der Gliederungen - verträgt Abwandlungen, wie sie für das spätere 18. und das frühe 19. Jahrhundert ohnehin gelten. Zahlreiche Häuser und Häuserzeilen sind in letzter Zeit durch farbige Behandlung aus ihrem Aschenputteldasein gerissen worden, mehrere private Hausbesitzer haben sich bei den Kunsthistorikern Rat geholt, wenn es um die Renovierung ihrer Ge-

bäude ging; die Denkmalpflege hat in einigen Fällen durch Zuschüsse die sachgerechte Durchführung der Maßnahmen erleichtert.

Umso unerfreulicher ist es, daß einige bislang ungeschützte Bauten auf eine kaum verantwortbare Weise verändert worden sind. Das Eckhaus Hauptstraße/Marstallstraße etwa hat einen Erdgeschoßumbau durchgemacht, der den Fassadencharakter völlig umgestimmt hat; obwohl eine enge Rundbogenarkadenreihe gesichert und teilweise erhalten war, wählte man eine Folge überproportionierter Stichbogenarkaden, zweifellos in der wohlmeinenden Absicht, ein Stück Geschichte zu simulieren, doch mit dem ärgerlichen Resultat, Geschichtlichkeit zu verfehlen. Sich mit derartigen Dingen herumzuschlagen, mag kleinlich erscheinen; leider konstituiert sich das Problem Alt-Heidelberg zum guten Teil aus solchen und ähnlichen Fällen, so daß Wachsamkeit sehr wohl geboten ist. Durch engmaschige Schutz- und Bausatzungen wäre natürlich die Abwendung von Architektursünden am einfachsten und wirksamsten möglich.

Damit wären wir von der Detailargumentation wieder zu der Forderung nach einem Gesamtkonzept gelangt. Der Aufriß eines solchen Konzepts wurde vorhin entworfen. Es wird sich bald erweisen müssen, inwieweit eine von historisch-denkmalpflege-rischen Prämissen ausgehende Planung politisch durchsetzbar ist. Wenn etwa die letztthin errechnete Zahl von 6000 Autostellplätzen in einem sanierten Heidelberg als Planungsbedingung akzeptiert werden sollte oder wenn ein reiner Bau-pragmatismus um sich griffe, dann dürften alle Kunsthistorikerträume das bleiben, was sie vorläufig sind.

Noch ein Wort über die Motivationen unseres Tuns und Denkens. Keiner wird es einem Kunsthistoriker verargen, wenn er für die Erhaltung der Gegenstände seines Interesses kämpft. Aber es geht doch um mehr. Der Verfall der Urbanität in unseren Städten ist Resultat und Symptom der Standardisierung von Nutzungen und Bauformen. Mehr und mehr beginnt man sich nach den Strukturen zurückzusehnen, die in den überkommenen Stadt-

gefügen gültig waren. Wenn es auch nur bedingt gelingen mag, die ursprüngliche Nutzungsmischung zu regenieren, so sind ihre formalen Manifestationen doch schon als lebendige Erinnerung erhaltenswert. Will sagen: In einem abwechslungsreichen, unverwechselbaren und schönen Stadtorganismus ist auch im Zeitalter der nivellierenden Verplanung aller Lebensprozesse eine urbane Existenz höherer Qualität möglich. Die ständige Konfrontation mit Geschichtlichem kann zu einer bewußteren Gegenwartsbewältigung verhelfen, sofern dieses Geschichtliche der Alltagswirklichkeit ein reicheres Bild entgegenzusetzen hat. Die Heidelberger Altstadt besitzt alle Eigenschaften, einen solchen Auftrag zu erfüllen. Ihre Erhaltung ist, möchte ich meinen, eine Verpflichtung, der sich die Gesellschaft zu stellen hat.

## NACHTRAG

Seit der Abfassung des Manuskriptes um die Jahreswende 1972 /73 haben sich mehrere Dinge in durchaus erfreulichem Sinne entwickelt:

1. Das Problem der Erhaltung und Neugestaltung innerhalb des Sanierungsgebietes 1 konnte nach langen und mühsamen Verhandlungen auf der Basis eines befriedigenden Kompromisses gelöst werden. Demnach wird der alte "Darmstädter Hof" (eben jenes Eckgebäude an der westlichen Hauptstraßenmündung) nach dem technisch unvermeidlichen Abbruch leicht modifiziert wieder aufgebaut; verschiedene Details der Fassaden sollen im Sinne des ursprünglichen Zustandes korrigiert werden. Eine wichtige Konsequenz wird die Wahrung der Höhenlinien der Sophienstraße und der vorderen Hauptstraße sein.
2. Für die Neubebauung des Herrenmühlen-Geländes erbrachte ein Architektenwettbewerb interessante und stadtbildadäquate Vorschläge. Auf die Verwirklichung des prämierten Entwurfes ist zu hoffen.
3. Die Erschließung der Altstadt durch ein modernes, umweltfreundliches Verkehrsmittel ist einen Schritt weiter gekommen. Die Hauptstraße soll in ihrer ganzen Länge für eine Magnetbahn mit Linearmotor (System TRANSURBAN von Kraus-Maffei, München) untertunnelt werden. Freilich wäre dies als Fortschritt nur dann zu begrüßen, wenn der Individualverkehr in der Altstadt radikal eingeschränkt oder gänzlich eliminiert würde.
4. Der Umbau des ehemaligen Jesuitenkollegs konnte in Angriff genommen werden, desgleichen eine umfassende Außenrestaurierung der Alten Universität. In beiden Fällen wird nach den gemeinsam vom Landesdenkmalamt und vom Kunsthistorischen Institut ausgearbeiteten Plänen verfahren.

5. Die Erhebung des Kunsthistorischen Institutes wird mit der Tendenz fortgesetzt, auch die gesamte Voraltstadt zu erfassen. Eine Magisterarbeit über Heidelberger Stadtplanung und Architektur im 19. Jahrhundert steht vor dem Abschluß.
  
6. Die Portland-Zementwerke Heidelberg haben eine Jubiläumstiftung ausgesetzt, deren jährliche Erträge Untersuchungen über Probleme der Altstadtsanierung zugute kommen sollen. Daß die Heidelberger Altstadt davon profitiert, ist zu hoffen und zu erwarten.



## Anmerkungen

- 1) Die Resultate sind in knapper Form veröffentlicht in Band 3 des in Anm.4 zitierten Metroplan-Arbeitsberichtes. - Vgl. außerdem: Riedl, Zum Problem der Regenerierung der Heidelberger Altstadt, in: Der Heidelberger Portländer, 3/1971, S.2 ff.(mit farbigen Plänen). - Das komplette Photo- und Katalogmaterial ist in zwei Exemplaren im Kunsthistorischen Institut Heidelberg und im Landesamt für Denkmalpflege Karlsruhe zugänglich.  
Zum Denkmalschutz-Projekt vgl. die Pressemitteilung des Regierungspräsidiums Karlsruhe vom 13.März 1973.
- 2) K.H.Schaechterle, Generalverkehrsplan Heidelberg. Verkehrsuntersuchung zur Aufstellung eines Generalverkehrsplanes für die Stadt Heidelberg, 1970. Teil 1: Hauptverkehrsstraßennetz; Teil 2: Ruhender Verkehr; Teil 3: Öffentlicher Verkehr; Teil 4: Verkehrserschließung Altstadt. - Vgl. dazu unsere Kritik in: Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt, hrsgeg. von P.A.Riedl und J.Julier, Nr.5.
- 3) H.Luehrsen, Planungsskizze zur Erneuerung der Altstadt, in: Der Heidelberger Portländer, 3/1968, Sonderheft: Die Altstadt und ihre Erneuerung, S.25 ff.
- 4) Arbeitsbericht der METROPLAN GmbH Heidelberg/München vom Januar 1972. Entwicklungsplanung Gesamtstadt, Regenerierungsplanung Altstadt. Bd. 1: Art und Umfang des Planungsprozesses; Bde. 2 u. 3: Region und Gesamtstadt: Bestandsaufnahmen, Analysen, Trendprognosen. Heidelberg 1972.
- 5) Das erste, förmlich ausgewiesene Sanierungsgebiet umfaßt die von folgenden Straßen abgegrenzten Quartiere: Sophienstraße, Hauptstraße, Neckarstaden, Karpfengasse.
- 6) Die Alternativen sind in den Arbeitspapieren der METROPLAN für den Altstadtbeirat formuliert. In abgekürzter Form sind sie erläutert in: Die Stadt Heidelberg informiert über die drei Entwicklungsvarianten Altstadt. Städtische Publikationsreihe Heft 2, Heidelberg 1973.

- 7) Vgl. Anm. 1.
- 8) Vgl. dazu: Zum geplanten Umbau des ehemaligen Landratsamtes. Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt, hrsggeg. von P.A.Riedl und J.Julier, Nr. 1.
- 9) Vgl. dazu: Das ehemalige Großherzogliche Palais. Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt, hrsggeg. von P.A. Riedl und J.Julier, Nr. 4.
- 10) Es handelt sich um das Haus Hauptstraße 230. Das Gebäude wird in den entstehenden Institutskomplex integriert werden.
- 11) Vgl. dazu: Das Heidelberger Jesuitenkolleg. Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt, hrsggeg. von P.A.Riedl und J.Julier, Nr. 3.